

**Leitvers:** „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“  
(Mt 28,20)

**Predigttext:** Ps 16

### „Es musste ja weitergehen“

Als Schüler habe ich regelmäßig in einen Supermarkt gejobbt, der nicht weit entfernt von meinem Elternhaus lag. Insbesondere den Jahresabschluss habe ich geliebt, weil wir da Inventur gemacht und über viele Stunden hinweg den gesamten Warenbestand gezählt haben. Das war der Tag, an dem ich richtig Kasse gemacht habe. Mit dem Rückenwind von Weihnachten, dem anschließenden Geburtstag meines Vaters mit vielen Gästen, die mir gerne ein Scheinchen zusteckten, und der Inventur sah mein Jahresabschluss immer recht rosig aus. Mein Spargbuch war gefüllt. Ich war gut aufgestellt. Das neue Jahr konnte kommen.

Im Laufe der Jahre nahm ich intensiver den Ernst des Lebens wahr. Als ich meinen Zivildienst bei den „Mobilen Sozialen Diensten der Diakonie“ in Hannover absolvierte, habe ich mit den Diakonieschwestern alte Menschen versorgt und gepflegt, die durch unseren Dienst noch Zuhause weiter wohnen konnten. Unsere Patienten haben beide Weltkriege mit vielen Entbehrungen und Verlusten erlebt und führten oftmals aufgrund ihrer bescheidenen Rente einen einfachen Lebensstil. Gerade zur Weihnachtszeit und zum Jahreswechsel wurde es für sie immer emotional: alte Erinnerungen brachen auf – oftmals verbunden mit der Frage, ob sie ein weiteres Weihnachten überhaupt noch erleben würden.

Sie haben ihre gegenwärtige Situation und ihre fragilen Zukunftsperspektiven mit ihrer Vergangenheit verglichen. Sie zerrten von ihren schönen Erinnerungen und gingen mit mir gedanklich durch die Wälder und über die Wiesen ihrer Kindheit in Preußen, Schlesien, Pommern, Posen oder wo auch immer sie lebten. Sie erzählten mir aber auch von den schmerzhaften und traumatischen Verlusten, die sie erlebt haben. Und ganz oft hörte ich darin den Satz: „Es musste ja weitergehen.“

Ein Satz, den möglicherweise mancher von uns auch selbst in diesem Jahr 2025 ausgesprochen hat – oder heute Abend im Hinblick auf manches Ereignis in diesem Jahr sagen würden. Da war manche Herausforderung in diesem Jahr, manche Not, manche harte Prüfung, aber Stillstand war keine Option. Aufhören, verharren oder irgendwie abbrechen war nicht möglich. Das tägliche Leben mit seinen Herausforderungen und Aufgaben „drängt“ weiter, unabhängig davon, wie unser innerer Zustand ist. Wir handeln oftmals nicht aus der Freiheit, sondern aus der Notwendigkeit heraus – auch wenn wir uns ein Innehalten, eine Pause gewünscht hätten, um unserer Seele den Raum zur Verarbeitung gebraucht hätte. Diese berühmten Tage zwischen den Jahren geben uns endlich die Gelegenheit dazu.

Dieser Satz „Es musste ja weitergehen“ dient damit auch der Erzählform, um Lebensbrüche erträglich zu machen. Und dieser Satz ist ja auch doppeldeutig: Er beinhaltet Stärke und Resignation zugleich. Auf der positiven Seite unterstreicht er unser Durchhaltevermögen, unseren Überlebenswillen und auch unseren Pragmatismus und unsere Anpassungsfähigkeit an veränderte Lebenssituationen. Auf der anderen, der problematischen Seite liegt die Gefahr der Verdrängung, der Sprachlosigkeit angesichts unseres Leides und unserer unterdrückten Trauer.

Und wenn wir heute hier sitzen und einmal mehr darüber staunen, dass schon wieder ein Jahr vergangen ist, dann sagt dieser Satz auch etwas über unsere Zeit aus – nämlich: Zeit wartet nicht auf Sinn. Sie geht weiter und weiter und weiter. Unabhängig von unserem Verstehen, von unserem Bedürfnis nach Abschließen und Verarbeiten – und erst recht unabhängig von unserem Einverständnis mit dem Geschehenen.

### Dunkle Stunden der Wahrheit

Und wir, die wir hier in einer Kirche sitzen, stellen darin ja auch die Frage nach Gott, wenn wir unser Leben bzw. konkreter unser Jahr bewegen und bedenken. Wo war Gott darin? War er in meinem Glück und Unglück dabei? Ist er in meiner Inventur nur einseitig in meinem Haben oder auch in meinem Soll gegenwärtig? Hat mein Glaube in diesem Jahr einen Unterschied gemacht?

Manches hat Gott in diesem Jahr zugelassen – und manches hat er auch ermöglicht, worüber wir nur staunen konnten. Wir haben natürlich auch viel Ermutigendes erlebt und unsere Erfolge gefeiert. Irgendwie ist Gott immer für eine Überraschung gut. Unser Verstand reicht nicht aus, ihn auch nur ansatzweise zu verstehen. Und doch lädt er uns immer wieder neu dazu ein, ihm zu vertrauen – gerade auch dort, wo wir ihn nicht verstehen.

Ich habe mich in diesem Monat intensiver mit dem Propheten Hesekiel beschäftigt. Er hat mit Gott Großartiges und Erschütterndes zugleich erlebt. Er hat ihm bewegende Visionen von der Zukunft der Welt gezeigt, ihn aber auch die dunkelste Stunde seines Volkes erleben lassen. Er hat erlebt, wie die Gegenwart Gottes den Tempel verlassen hat und dieser anschließend zerstört wurde. Ein Trauma. Er konnte sehen, wie die Gegenwart Gottes, die im Tempel wohnte und der man im Judentum den Namen *Schechina* gegeben hat, sich vom Tempel wegbewegte und auf den östlichen Ölberg hinaufzog. Dort oben blieb sie stehen. Diese Bewegung, war für ihn erschütternd, weil sie ein Unheil ankündigte, dass dann auch bald im Jahr 586 v. Chr. eintrat. Wir finden bei Hesekiel dazu einen kurzen Satz, der zu den schmerzhaftesten Sätzen des AT bzw. der Hebräischen Bibel gehört (**Folie 1**): „Die Stadt ist geschlagen.“ (Hes 33,21) Sie ist erobert, gefallen, genommen. Und mit ihr wurde der von Gott verlassene Tempel zerstört.

Wie konnte das passieren? Wie konnte das Heilige in ihrer Mitte einfach so kaputt gehen? Hatte Gott nicht mit ihnen einen Liebesbund geschlossen? Hatte nicht Mose, ihr größter Lehrer und Prophet, ihnen noch zugesprochen (**Folie 2**):

*„Du bist dem HERRN, deinem Gott, ein heiliges Volk! Dich hat der HERR; dein Gott, erwählt, dass du ihm zum Volk seines Eigentums wirst aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch.“ (5. Mo 7,6-8)*

Aber nun liegt alles in Trümmern – auch ihr Glaube. Sieht so Erwählung aus? Sieht so Liebe aus? Und ja, sie wurden oftmals durch Propheten wie Hesekiel oder Jeremia gewarnt, dass sie ihr Leben ändern sollten, damit sie noch die Kurve kriegen und ihr Leben nicht gegen die Wand fahren. Ihr Glaube hatte schon längst ihr Herz verlassen. Er war bestenfalls noch religiöse Kopfsache. Aber Bund ist doch Bund! Man wird sich doch noch auf Gott und seine Zusagen verlassen können! Oder?

Wenn Du heute Abend auf Dein Jahr zurückblickst, schaust Du hoffentlich nicht auf einen Trümmerhaufen, aber möglicherweise auch auf Dinge oder Situationen, die einen Schmerz in Dir auslösen. Manchmal geht auch in unserem Leben das kaputt, was uns eigentlich heilig ist und für uns bisher als unkaputtbar galt, so unkaputtbar wie der Tempel, der doch unter Gottes Schutz stand: Unsere Ehe, die Beziehung zu unseren Eltern oder Kindern, eine Freundschaft, ein Vertrauensverhältnis, unser Körper durch eine schwere Krankheit, unsere Karriere oder unser Dienst und Miteinander in der Gemeinde. Wir dachten vielleicht: In allem war und ist doch Gott gegenwärtig, oder? Und plötzlich geht es kaputt. Einfach so. Wo ist Gott darin?

Und dann gibt es Situationen in unserem Leben, die wir gerne noch einmal durchlaufen würden; wo wir uns so eine Rückspultaste wünschen, um sie neu zu durchleben und darin ganz anders zu reagieren als beim ersten Mal. Vielleicht bist Du an einem Menschen schuldig geworden, vielleicht hast Du eine falsche Entscheidung getroffen, eine Gelegenheit nicht genutzt, eine falsche Weiche gestellt – und jetzt fährt Dein Lebenszug in eine Richtung, von der Du weißt, dass sie nicht gut ist. Heute würdest Du Dich anders entscheiden – aber Du kannst die Zeit nicht zurückspulen. Es ist so, wie es ist. Es schmerzt uns, es wurmt uns. Aber es muss ja auch weitergehen.

### Das Wunder der Exilsschechina

Das Volk musste damals einen Weg gehen, den es nicht gehen wollte. Es ging ins Exil nach Babylon. Es ging für sie an einen Ort, der nicht ihrer war, der nicht ihre Heimat war, der nicht der Ort ihrer Bestimmung war, der sich einfach nur fremd anfühlte. Unter ihnen waren nicht nur Menschen, die Gott auf nicht viel mehr als ein Maskottchen reduziert haben. Unter ihnen waren auch Fromme wie Hesekiel, denen mit diesem Weg ins Exil etwas zugemutet wurde, wofür es keinen persönlichen

Grund gab. Es passierte ihnen einfach, obwohl ihr Glaube lebendig und hingegeben war. Auch solche Dinge können unseren Jahresrückblick prägen: Es passierte uns etwas, was einfach nur bitter war. Und wir fangen an, uns mit der Warum-Frage herumzuquälen. Und wir fragen darin vielleicht auch, wo Gott darin war – und was er sich wohl dabei gedacht haben könnte.

Stehen wir nicht auch mit ihm in einem Lebens- und Liebesbund? So sehr sich auch unsere Situation von der des jüdischen Volkes unterscheiden mag, wir haben sicherlich doch auch sehr ähnliche Fragen und Gedanken in der Verarbeitung unserer Lebenserfahrungen. Eine bohrende Frage war damals die nach der Gegenwart Gottes. Wohin hat sich die Gegenwart Gottes, die Schechina, bewegt, als sie auf dem Ölberg stand? Dort stand ja auch rund 600 Jahre später Jesus, bevor er vor seinen Jüngern in den Himmel hinauffuhr. Viele Juden glaubten damals, dass die Schechina in den Himmel hinauffuhr und zum Ende der Zeit zurückkehrt. Mit dieser Vorstellung hätte sich Gott aus ihrem Leben verabschiedet. Er ist nicht mehr da. Glaubst Du das für Dich, wenn Du auf Dein Jahr zurückblickst? Hat sich Gott aus Deinem Leben verabschiedet? Andere wagten damals etwas anderes zu glauben: Sie glaubten daran, dass Gott verborgen mit ihnen als die mitleidende Exilsschechina in die babylonische Gefangenschaft geht.

Diese Denkweise ist nahezu atemberaubend: Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass sich Gott aufgrund seiner Liebe und Treue zu seinem Volk selbst dem Gericht des Exils unterstellt. Diesbezüglich spricht der jüdische Geschichtsphilosoph Franz Rosenzweig von der „Irrfahrt der Schechina“ (**Folie 3**): *„Gott selbst scheidet sich von sich; er gibt sich weg an sein Volk, er leidet sein Leiden mit, er zieht mit ihm in das Elend der Fremde, er wandert mit seinen Wanderungen.“* Alles, was das Volk an Spott, Schande und Erniedrigung auf sich nehmen muss, wird auch zu Gottes Last. Es ist konsequentes Mitleiden als Betroffener. Und darin trägt Gott bereits die Sünden seines Volkes.

Die Rabbinen ziehen daher den Schluss, dass Gott selbst als Exilsschechina erlösungsbedürftig ist. Der Grund dafür ist in seiner Liebe zu finden. Weil sich die Schechina untrennbar an das Volk bindet und mit ihm den notvollen und finsternen Weg ins Exil geht, ist sie ohnmächtig und genauso erlösungsbedürftig wie das Volk selbst. Sie kann sich nicht selbst befreien, weil sie sich dann eigenständig vom Volk lösen müsste; diese Trennung würde aber zutiefst ihrer Liebe und Treue zu ihrem Bundesvolk widersprechen. Als Leidensgefährtin braucht sie ebenso von Gott her eine Befreiung. Dieses Handeln bleibt unerklärbar, wenn wir bei unserer Frage nach dem Wesen Gottes die Liebe ausklammern. Aber Liebe verändert alles. Sie macht sich ohnmächtig. Sie erträgt alles. Sie erniedrigt sich. Und immer wieder zeigt sie sich auch im Exil – wenn auch nur verhüllt. Gott sagt dazu durch Hesekiel (**Folie 4**):

*„Ja, ich habe sie in die Länder zerstreut, doch bin ich ihnen ein wenig zum Heiligtum geworden in den Ländern, wohin sie gekommen sind.“ (Hes 11,16)*

Ein wenig habe ich mich ihnen doch offenbart, damit sie erkennen, dass ich bei ihnen bin. Ich habe sie nicht vergessen. Ich bleibe bei ihnen. Das ist bis heute den Juden in der Diaspora ein Trostwort. Vielleicht auch Dir.

Kaum etwas hat mich in den letzten Jahren so sehr bewegt wie diese Exilsschechina. Gott will auch die dunklen Wege mit uns gehen – auch dort, wo wir die Konsequenzen unseres Handelns erleiden. Auch wir kennen diese rastlosen Irrfahrten, in denen es uns nicht gelingen will, den richtigen Kurs in unserem Leben zu finden und gelangen in Situationen, in denen wir nicht sein wollen, und an Orte, die uns nicht behagen. Manchmal sind es falsche Entscheidungen, die wir getroffen haben. Manchmal sind es schicksalhafte Momente, die unserem Leben eine neue und zugleich ungewollte Richtung verleihen und uns in dunkle Täler führen. In diesen finsternen Tälern können wir die ermutigende und tröstende Begleitung seiner Schechina erwarten. Erinnern wir uns an Psalm 23. **(Folie 5)**: *„Selbst, wenn ich durch ein finsternes Tal gehen muss, wo Todesschatten mich umgeben, fürchte ich mich vor keinem Unglück, denn du, Herr, bist bei mir!“* (Ps 23,4)

Kannst du das für dich und deine finsternen Täler denken und glauben? Unabhängig davon, ob diese selbst- oder fremdverschuldet sind? Vielleicht verstehst du sie sogar als Strafe oder Gericht Gottes. Dieser Gott will mit dir leiden. Er wandert mit deinen Wanderungen. Er will dein Weggefährte auf den Irrfahrten deines Lebens sein. Und dich zugleich wieder auf Kurs bringen. Weil er Leben und Frieden für dich auf dem Herzen hat.

### Jesus, unsere Exilsschechina

Wie macht Gott das? Indem der ewige Gottessohn selbst zur Exilsschechina wird. Er verlässt die Gemeinschaft beim Vater im Himmel, um in Jesus Mensch für uns zu werden. Er kommt auf diese Erde und geht damit ins Exil. Mit ihm ist die Herrlichkeit Gottes auf dieser Erde gegenwärtig. Und seine Göttlichkeit verhüllt er dabei wie die Exilsschechina – so, dass wir sie manchmal kaum wahrnehmen. Aber als diese liebt er uns bis ans Ende: bis zum Tod am Kreuz. Dort vollzieht der Vater an ihm das Urteil über unsere Sünden (vgl. Röm 8,3). Am Kreuz erlebt Jesus wahrlich den Ort, vor dem sich sein Volk immer gefürchtet hat: einen Ort, wo Gott nicht mehr gegenwärtig ist. Am Kreuz verlässt der Vater seinen Sohn. Dort erleidet Jesus ganz allein das Gericht. Das ist das äußerste Exil. Die Liebe bindet ihn wie damals zuvor die Exilsschechina in der babylonischen Gefangenschaft. Wie diese kann er sich

deshalb am Kreuz nicht selbst retten und befreien. Er muss – wie bei der Exilsschechina – vom Vater durch die Auferstehung erlöst werden.

Am Kreuz erfahren wir sein bedingungsloses Ja, weil er in seinem Sterben ein klares Nein zu allem sagt, was seiner Liebe nicht entspricht. Ein Nein zu allem, was wir erleiden, und ein Nein zu allem, was wir an Leid verursachen. Gerade da, wo wir unter dem Kreuz dem begegnen, der vom Vater verlassen wurde, können sich dort eben auch all diejenigen einfinden, die sich selbst verlassen und verworfen fühlen und mit ihrer Schuld und den falschen Entscheidungen ihres Lebens ringen. Gerade aufgrund seiner äußersten Verlassenheit kann er in unsere Verlorenheit kommen, um uns aus unserem Exil herauszulieben und in die Gemeinschaft mit Gott selbst hineinzulieben.

Wer sich zu diesem Gottverlassenen unter das Kreuz stellt, der ist nicht mehr allein. Der erlebt, dass Jesu Geist in ihm leben möchte. Jesus stand nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern wie die Schechina auf dem Ölberg, um in den Himmel zu fahren. Was damals die Juden nur gewagt glauben konnten, dass die Schechina in den Himmel fährt und doch auch mit ihnen ihre Wege geht, wird nun glasklar: Jesus verheißt ihnen seinen Geist, der fortan als die Exilsschechina in ihnen und uns wohnen würde. Wohnt er in uns, dann geht er mit uns die Wege unseres Lebens. Er leidet mit uns, er tröstet uns, er stärkt uns. Er ist uns zum Heiligtum geworden. In unserer Jahresbilanz ist er ganz in unserem Soll zu finden, zugleich können wir ihm für all unser Haben danken. Es gilt das Wort Jesu (**Folie 6**): „*Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.*“ (Mt 28,20) Das neue Jahr kann kommen.